

Die Corona-Pandemie als Brennglas für Konflikte

Das Jahr 2020 hat sich für viele (wenn nicht gar alle) von uns ganz erheblich anders entwickelt als dies jemals zu erahnen gewesen wäre.

Mitte März 2020 kam es zum sogenannten „Lockdown“, also dem massiven Herunterfahren unserer wirtschaftlichen Aktivitäten und unseres sozialen Miteinander.

Die damit einhergehenden Herausforderungen waren vielfältig und objektiv wie subjektiv stark divergierend. Für den Einen bedeutete es (lediglich) eine Einschränkung in seinem persönlichen Konsumverhalten, für den Anderen hatte es mehr oder weniger stark belastende Konsequenzen in finanzieller Hinsicht, für wiederum Andere war die Folge, dass Angehörige kaum oder gar nicht mehr besucht werden durften, schlimmstenfalls musste für immer Abschied genommen werden.

In psychologischer Hinsicht haben letztlich viele die Auswirkungen der Pandemie gespürt: das Kind/die Kinder waren plötzlich vermehrt zu Hause und mussten parallel zum Job schulisch irgendwie betreut werden; die Arbeitsweise musste (bestenfalls „nur“) von (Büro-)Präsenz auf „Homeoffice“ umgestellt werden, es gab Befürchtungen bzw. Konkretisierung in Bezug auf Kurzarbeit oder gar kompletten Arbeitsplatzverlust.

Unsicherheit und Druck nahmen (und nehmen) zu, viele standen und stehen mit dem Rücken zur Wand, sind auf nachbarschaftliche oder staatliche Hilfen angewiesen. Wenngleich sich in den ersten Wochen der Pandemie eine starke Solidarität der Menschen untereinander entwickelte und sich in vielen Bereichen Aspekte von Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft zeigten (denken wir zum Beispiel an viele Aktionen in der Nachbarschaft zu Gunsten Hilfsbedürftiger), so ist die aktuelle Phase auch davon geprägt, dass sich lange unter der Oberfläche brodelnde Konflikte verstärken, dann zum Vorschein kommen und phasenweise buchstäblich explodieren. Die Gründe dafür sind teilweise komplex und vielschichtig.

Viele Dienstleistungen, wie z.B. KiTas und Schulen, von denen wir annahmen, dass sie wie selbstverständlich und ohne wesentliche Einschränkungen zur Verfügung stehen würden, konnten nicht länger angeboten werden.

Für viele kam es so urplötzlich zu unvorhersehbaren Herausforderungen in sozialer und/oder finanzieller Hinsicht. (Viel) Engeres Beisammensein in der Familie, gepaart mit erheblicher Unsicherheit für die (finanzielle) Zukunft haben bei Manchem dazu geführt, dass „die Zündschnur kürzer“ wurde und der Wutausbruch schneller erfolgte als dies unter normalen Umständen der Fall gewesen wäre.

Durch die in vielerlei Hinsicht außergewöhnliche Situation konnten sich einige Konflikte überhaupt erst entwickeln. Andere, bereits existente Konflikte sind hierdurch derart verstärkt worden, dass es unausweichlich zum Zusammenprall der Beteiligten kommen musste: ein „unter den Teppich kehren“ der Probleme war nunmehr aufgrund der verschärften Umstände schlicht nicht länger möglich.

Zur Lösung dieser vielfältigen Themenkomplexe bietet sich oftmals das Mittel der Mediation, auch „im Kleinen“, an. Hierbei handelt es sich bekanntlich um ein vertrauliches und strukturiertes

Verfahren, bei dem die Parteien mithilfe eines oder mehrerer Mediatoren freiwillig und eigenverantwortlich eine einvernehmliche Beilegung ihres Konflikts anstreben (§ 1 Abs. 1 MediationsG).

Dabei geht es in erster Linie darum, dem anderen Konfliktpartner aktiv zuzuhören und ihm Raum für sein Anliegen zu verschaffen. Ggfs. unter Zuhilfenahme eines Mediators kann so das „eigentliche Problem“ (auch „Problem hinter dem Problem“ genannt) erkannt und gelöst werden. Denn vielfach sind die oberflächlich zu Tage tretenden Auseinandersetzungen nur die Spitze des „Konflikteisbergs“, dessen eigentlicher Kern sich unter der Wasseroberfläche befindet und erst durch ein gemeinsames Abtauchen in die Tiefen des Konflikts sichtbar gemacht werden kann.

Sofern den Konfliktbeteiligten dieser Schritt gelingt und das Verständnis in Form eines „Aha-Effekts“ für die Verhaltensmotivation des Gegenübers geschaffen wird, ist die Lösungsfindung der Parteien oftmals nicht mehr weit. Dadurch, dass die Parteien sich wechselseitig verstanden fühlen, entsteht oftmals eine gewisse Leichtigkeit bei der sich anschließenden Konfliktlösung.

Wir dürfen vor dem Hintergrund der fortbestehenden Pandemie und der damit einhergehenden Konflikte insofern also mit einer gewissen Zuversicht nach vorne schauen und uns trauen, die Dinge mit Empathie und Zugewandtheit anzusprechen. Wenn langwierige Konflikte schließlich gelöst und ad acta gelegt werden können, hat dies eine nicht zu vernachlässigende Wirkung, die neue Kräfte bei der Bewältigung bevorstehender Aufgaben freisetzen kann.